

Ehepaaren in mancherlei Hinsicht vergleichbares ›Paar« (41). Weitere Kapitel behandeln Philemon und Apfia und den in mehrfacher Weise interessanten Hinweis auf die Apostel und ihre Ehefrauen in 1 Korinther 9,5 (47-59). Dazu behandelt MÜLLER das Thema »Ehe« im Ersten Korintherbrief, den Hinweis des Paulus auf die Ehe des Petrus, die Heilung der Schwiegermutter des Petrus, die Familie des Evangelisten Philippus und Paare in der synoptischen Tradition. Unter »Fortwirken und Verschwinden einer Möglichkeit« (60-65) geht es um das Bild der Pastoralbriefe und Beispiele für Missionsehepaare in der apokryphen Literatur.

MÜLLER schließt, dass frühchristliche Ehepaare für die paulinische Mission von ganz besonderer Bedeutung waren und weiter: »Solche Paare können in einer Zeit, in der Mission als Grundwort kirchlichen Lebens zurückkehrt, für eine Kirche, die missionarisch sein will, hilfreiche Perspektiven bereitstellen und Impulse ermöglichen« (66; Schlussbemerkungen S. 66-68). Dies gilt umso mehr, wenn man bedenkt, dass das Missionsmandat in der Katholischen Kirche über weite Strecken hinweg fast ausschließlich von unverheirateten Ordensleuten ausgeführt wurde und der Laienapostolat erst in jüngster Zeit an Bedeutung gewonnen hat.

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und Stellenregister schließen den Band ab. Zum Thema vgl. ferner E. J. SCHNABEL, *Die urchristliche Mission* (Wuppertal/Zürich 2002). Erwägenswert ist auch die These von R. BAUCKHAM, der die *Junia* aus Römer 16,7 mit der *Johanna*, Frau des Chuzas, aus Lukas 8,3 in Verbindung bringt; vgl. R. BAUCKHAM, »Paul and other Jews with Latin Names in the New Testament«, in: A. CHRISTOPHERSEN et al. (Hg.), *Paul, Luke and the Graeco-Roman World*. FS A. J. M. Wedderburn (JSNT. S 217), Sheffield 2002, 202-220.

Zu fragen wäre ferner nach den ntl. Hinweisen auf die missionarische Bedeutung mit Heiden verheirateter Christinnen für die Ausbreitung des Christentums; vgl. dazu C. STENSCHKE, *Married Women and the Spread of Early Christianity*, in: *Neotestamentica* 43 (2009) 145-194. *Christoph Stenschke/Berlin*

Nwachukwu, Ozioma

Communio und Kommunalismus.

Ein Vergleich zwischen dem Christlichen und Afrikanischen Verständnis von Gemeinschaft
VDM Verlag Dr. Müller/Saarbrücken 2008, 180 S.

Der aus Nigeria stammende Autor dieser Studie, die 2001 an der Universität Innsbruck als Dissertation im Fach Dogmatik eingereicht wurde, unternimmt eine Vermittlung zwischen den Traditionellen Afrikanischen Religionen und der – vom westlich-

missionarischen Verständnis geprägten – Tradition des Christentums. Vf. geht im ersten Kapitel (15-57) seiner Arbeit von drei Modellen der Inkulturation aus, die das Nachsynodale Schreiben *Ecclesia in Africa* (1995) in Nr. 60 und 61 mit den biblischen Topoi »Inkarnation«, »Ostern« und »Pfingsten« bezeichnet, und stellt folgende These voran: »Es ist die Aufgabe einer afrikanischen Inkulturationstheologie, zu ermöglichen, dass die Christen in Afrika, wie zu Pfingsten, die eine frohe Botschaft in ihrer eigenen Sprache hören und verstehen können. Es ist ihre Aufgabe, die frohe Botschaft als Antwort auf die Heilsfrage der afrikanischen Christen darzustellen, und zwar so, dass sie eine erfüllendere Antwort anbietet als die traditionelle Religion« (56). Diese Heilsfrage und religiöse Identität des traditionellen Afrika interpretiert Vf. im zweiten Kapitel (58-90) mit dem Schlüsselbegriff »Kommunalismus« und buchstabierte diese grundsätzlich *relationale* Lebensart und Weltanschauung mit den aus der Igbo-Tradition stammenden Beziehungsprinzipien *Obi* (Herz), *Eke* (Ahnenbegleiter) und *Chi* (Schicksal) durch. Komplementär zu diesem afrikanischen Kommunalismus verhält sich das christliche Prinzip der *Communio*, auf das Vf. im dritten Kapitel (91-125) ausführlich eingeht. Auf Basis trinitätstheologischer und ekklesiologischer Überlegungen, die stark von Gisbert Greshake geprägt sind, hebt Vf. hervor: »Communio ist der Begriff, mit dem der christliche Glaube das von Gott angebotene Heil ausdrückt« (122).

Im vierten Kapitel (126-180) werden die beiden Prinzipien des »Kommunalismus« und »Communio« aufeinander bezogen. Während die christliche *Communio* als Offenbarung Gottes begriffen wird, insofern sich die kommunale Identität des Menschen einer Anteilhabe am kommunalen Wesen Gottes verdankt und sich *Communio* grundsätzlich als »Gnade« versteht (127), kommt der traditionellen afrikanische Kommunalismus als relationales Wirklichkeitsprinzip zur Geltung und stellt »eine sozial-anthropologische Leistung« (128) dar. Diese beiden Sichtweisen haben letztlich mit einer »unterschiedlichen Vorstellung von Gott zu tun«, die einerseits einen »Rückschluss der Erfahrung des Menschen mit der Wirklichkeit« darstellt, andererseits sich einer »besonderen Offenbarung in Jesus Christus und in seinem Geist« verdankt (131). Diese Spannung sieht Vf. als eine theologisch fruchtbare, denn daraus »eröffnen Kommunalismus und *Communio* für die beiden Traditionen eine Tür des Dialogs (Begegnung und gegenseitiges Verständnis), und bieten darüber hinaus eine Basis für die Inkulturation« (136). Zur genaueren Auseinandersetzung mit dem Kommunalismus greift Vf. auf wichtige Elemente der Igbo-Religion zurück: »Mit *Eke*, *Obi* und *Chi* ist der Mensch mit allen Existierenden verbunden und kann mit ihnen in Beziehung treten. Hier liegen im

afrikanischen traditionellen Denken das Wesen des Kommunalismus und die Definition des Menschen als ein relationales und kommunalistisches Wesen« (147). Vf. reformuliert das christliche Verständnis der göttlichen Trinität in den traditionellen afrikanischen Kategorien: »Das eine Wesen Gottes existiert daher als ein Kommunalismus des Eke, Obi und Chi« (156). *Eke* wird dem Vater zugeordnet; es ist jenes Prinzip, das dem Menschen »Zeugungskraft und Schöpfungskraft verleiht« (168). *Obi* entspricht dem Sohn und zeigt sich »im Wort-Haben des Menschen« (170); *Chi* schließlich als Äquivalent für den Heiligen Geist ist »das Prinzip, das die Bindung des Menschen zum Heil und seine Bindung zu der konkreten Gemeinschaft, in der der Mensch lebt, so persönlich (unmittelbar) vermittelt, dass die beiden ›Lebensbereiche‹ (Heil und Geschichte des Menschen) eine Einheit bilden [...]« (172).

Das Resümee, das Vf. aus dieser Vermittlung zieht, ist beachtenswert: »[...] der Gott, zu dem sich diese afrikanische Welt hinwendet, ist kein fremder Gott« (158). Auch die ekklesiologische Schlussfolgerung ist von Bedeutung: »Das ›Sein‹ (Leben) der Kirche in Afrika besteht daher darin, Zeichen und Werkzeug des Kommunalismus des Heils für den Menschen aus Afrika zu sein« (180). Diese religions-theologischen und ekklesiologischen Konsequenzen stellen ein bedenkenswertes Ergebnis dieser Ausführungen dar, auch wenn manche Vorüberlegungen – vor allem die These, die Traditionellen Afrikanischen Religionen stellten das »Alte Testament« der afrikanischen Christen dar (vgl. 10, 135f.) – undifferenziert bis fraglich erscheinen. Leider wird die Lektüre durch ein fehlendes Literatur- und Inhaltsverzeichnis erschwert.

Franz Gmainer-Pranzl / Salzburg

Ott, Martin

Frauen in Afrika.

Beispiele afrikanischer und christlich-afrikanischer Kunst

(Christliche Kunst weltweit 2)

Verlag Otto Lembeck / Frankfurt a. M.

2009, 242 S.

»Nicht selten ist das Interesse an afrikanischer Kunst größer bei Nicht-Afrikanern als bei Afrikanern«, schreibt Martin OTT in der Einleitung seines neuen Buches über »Frauen in Afrika«. Er selbst, der als Deutscher seit vielen Jahren in Afrika lebt und arbeitet, ist ein beredtes Beispiel für dieses Interesse. Mit diesem Buch aus der Reihe »Christliche Kunst weltweit« setzt OTT seine Forschungen zum »Dialog der Bilder« – der Begegnung von Evangelium und Kultur in der afrikanischen Kunst – fort, die er in den neunziger Jahren mit seiner Dissertation begonnen hat. Seine

langjährige Begleitung des KuNgoni-Zentrums in Malawi, das nach seiner Einschätzung in den letzten dreißig Jahren Maßstäbe in der Suche nach einer afrikanisch-christlichen Identität in Bildern gesetzt hat, qualifizieren ihn in besonderer Weise für die vorliegende Studie.

OTT befasst sich mit der Darstellung der Frau in der traditionellen, vor allem aber in der zeitgenössischen afrikanischen Kunst und zeigt mit 67 Abbildungen (farbig und schwarz-weiß), wie die soziale und gesellschaftliche Rolle der Frau ihren Niederschlag in der bildenden Kunst, d.h. in Skulptur und Malerei, findet. Dieses Bild ist von den Rollen der afrikanischen Frau als Gebälerin und Garantin der Fruchtbarkeit, als Mutter ihrer Kinder, als Verantwortliche für Ernährung und Haushalt, wie auch als verehrte Ahnfrau und Bindeglied zu den Verstorbenen geprägt. Allerdings öffnet sich die moderne Kunst Afrikas zunehmend einem neuen Selbstverständnis vor allem gebildeter Frauen in den Städten, die ihre Rolle als Mutter akzeptieren, jedoch ihre Identität nicht darauf reduzieren.

Den Herausforderungen der Moderne, des gesellschaftlichen Wandels und damit auch des Frauenbildes in Afrika, haben sich Kirche und Theologie bisher nicht gestellt. Sie bleiben in ihrem Frauenbild, wie OTT resümiert, »der eigenen kirchlichen und afrikanischen Tradition und den Geschlechterrollen des afrikanischen Dorfes verhaftet.« Angesichts des starken Einflusses der kirchlichen Amtsträger verwundert es da nicht, dass die christlich-afrikanische Kunst – von seltenen Ausnahmen abgesehen – dem konservativ-kirchlichen und traditionell-dörflichen Frauenbild der Mutter verpflichtet ist, das in zahlreichen Darstellungen Marias mit ihrem Kind Jesus seinen Ausdruck findet.

OTT beklagt zu Recht, dass man nur selten »neuer zeitgenössische und anspruchsvolle Kunst in Kirchen und kirchlichen Räumlichkeiten« Afrikas finde und dass die von den Missionaren vor vielen Jahren importierten »Kitschdarstellungen vom Herzen Jesu, vom Herzen Mariens oder der Heiligen Familie« die dominanten Bilder des alltäglichen christlichen Lebens seien. Angesichts dieser ästhetischen Armut in vielen Kirchen Afrikas sind die von OTT vorgestellten Versuche afrikanischer Künstler und Künstlerinnen, Frauenmotive, d.h. in der Regel Darstellungen Marias, zumindest mit den ästhetischen Mitteln traditioneller Kunststile darzustellen, bereits ein Fortschritt, kommunizieren sie doch christliche Glaubensvorstellungen in der Bildsprache afrikanischer Menschen. Allerdings findet eine tiefer gehende Begegnung und Auseinandersetzung zwischen traditioneller afrikanischer Kultur und Religion und westlich-abendländischen Gottes-, Marien- und Heiligenbildern nur in seltenen Ausnahmen statt.